



* **Lahn-Ruderverband.** Im „Rassauer Hof“ zu Weilburg ist am Sonntag von den Vertretern der Rudervereine in Gießen, Limburg, Wehlar und Weilburg ein „Lahn-Ruderverband“ gegründet worden. Der Vertreter des Esmer Rudervereins konnte noch keine feste Zusage geben, da er ohne Vollmacht war, stellte jedoch den Beitritt seines Vereins zum 1. Januar 1907 in sichere Aussicht, so daß der Verband an dem genannten Tage mit 5 Vereinen ins Leben treten wird. Regatten sollen jedes zweite Jahr in Gießen und in den zwischenliegenden Jahren abwechselnd in Limburg, Wehlar und Weilburg abgehalten werden.

* M. Peterseims Blumengärtnereien, Gesellschaft m. b. H.
Unter Beteiligung holländischer und deutscher Gärtnereien.
Baumschulen, Samenhandlungen, Drudereien und Fabrikanten
ist die bisherige Firma M. Peterseims Blumengärtnereien in
eine Gesellschaft m. b. H. umgewandelt worden. Die Leitung
der Geschäfte ist Fritz Peterseim und Louis Peterseim über-
tragen worden. Sitz der Gesellschaft ist Erfurt.

Der Klub „Edelweiß“ veranstaltet, wie alljährlich, am 1. Andreasmarkttag (Donnerstag, 6. Dezember) einen großen Jahrmarktsrummel im Saale der Turrgesellschaft, Wellrichstraße 41. Derselbe findet bei Bier statt und beginnt mit Tanz (großes Orchester) abends 8 Uhr.

Zu haben
in den
Drogerien,
Kolonialwaren-
und
Haushaltungs-
Geschäften.

Bei den immer höher steigenden Lebensmittelpreisen greift die praktische Hausfrau doppelt gern zu bewährten Küchen-Artikeln, die ihr Geld, Zeit und Arbeit sparen helfen. In der That ist sie imstande, z. B. mit Maggi's Würste stets eine gute, gesunde Kost aus dem Fisch zu bringen, oder mit Maggi's Suppenwürfeln in kürzester Zeit vorzügliche, nahrhafte Suppen herzustellen, ohne erst teures Suppenfleisch der Brühe wegen anzukochen. Die Preise dieser Erzeugnisse sind immer die gleich wohlfeilen, wie von jeher.

504

Man verlange Kataloge.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 284.

Donnerstag, den 6. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Flicher-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten]

„Kein Wort der Entschuldigung mehr. Mr. Morris!“ versetzte der Konsul, sichtbar gerührt. „Wir verstehen uns. Mit nichts konnten Sie mich mehr verpflichten, als mit dieser Beforgnis; denn sie ist mir ein Beweis dafür, wie sehr Sie uns in Ihr Herz geschlossen haben. Aber bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen, sondern vollenden Sie Ihr schönes Werk, Sir, geben Sie mir einen guten Rat!“

„Vielleicht ließe es sich empfehlen, Herr Konsul, wenn Sie das Verlangen Ihres Herzens, Ihr Kind zu sehen, noch etwas mäßigen könnten, daß Sie in einem Hotel in Rüdelsheim oder Bingen absteigen und mich allein zu Frau von Berghaupt gehen lassen, um sie auf Ihren Besuch vorzubereiten!“

„Abgemacht!“ rief der Konsul vergnügt und reichte dem Advokaten die Hand. „Ich werde in Bingen mich einige Stunden in einem Hotel aufhalten. Wie weit ist es von hier nach der Villa meines Schwiegerohnes?“

„Mit dem Dampfboot erreichen wir Biebrich in einer kleinen Stunde. Von da aus läßt sich der Weg bis zur Villa in einer halben Stunde zurücklegen.“

Es entstand eine Pause. Der Konsul Sir James Grey war in die Erinnerung an seine vielgeliebte, schöne Tochter versunken, die immer sein Stolz und seine Freude war. Mr. Morris aber dachte an das Gift, welches er von dem Heiligen Monksieur Toubier, erworben hatte, und das er, neben dem Mord James in seiner Ledertasche verborgen, mit sich herumtrug. Und um ungestörter seinen schwarzen Gedanken verfolgen zu können, wandte er sich nun mit der Bitte an den Konsul, ihm zu gestatten, sich ein wenig zurückziehen zu dürfen, da er sich sehr ermüdet fühle.

„Herr Konsul, vielleicht haben Sie die Güte, zu berücksichtigen, daß ich gleichsam im Fluge von Paris nach dem Rheine geistert war und mir hier keine Rast und Ruhe gönnte, bis ich meinen Wohltäter gefunden hatte.“

Mit Freuden bewilligte der Konsul die Bitte.

„Legen Sie sich hier auf das Sofa nieder und schlafen Sie, bis wir Bingen erreicht haben. Ich werde es versuchen, alle Störungen von Ihnen fern zu halten. Schlafen Sie gesund, Sir; denn in Bingen werde ich Ihnen nicht viel Rast gönnen können; Sie müssen sich dort bald aufmachen, um mein Kind auf meine Ankunft vorzubereiten.“

„Ich danke von ganzem Herzen, Herr Konsul, und bitte Sie zugleich, mich entschuldigen zu wollen.“

Konsul Sir James Grey trank noch ein Glas Wein, wünschte dem Advokaten gute Ruhe und versagte sich in gehobener Stimmung hinauf nach dem Glaspavillon, um dort, in die Erinnerung an sein Kind vertieft, nach seiner Gewohnheit auf und nieder zu wandeln.

Mr. Morris, welcher in der Tat erschöpft war, legte sich nun, ohne die Ledertasche von den Schultern zu nehmen, auf das Sofa nieder, und was in seiner Situation unmöglich schien, was er selber nie begreifen konnte, das traf ein — in wenigen

Minuten versank der Advokat, der berühmte Verteidiger des Uriah James Grey, in einen bleischweren Schlaf.

13.

Erich von Wambold hatte in der Sache Grey nicht minder schwer zu leiden, als Kurt von Berghaupt selber. Er bedauerte nicht nur die arme Jane Grey und ihr trauriges Geschick, einer so verworfenen Familie anzugehören, er beklagte nicht nur seinen armen Kurt, sondern er klagte auch sich zu jeder Stunde darüber an, daß er es war, der Kurt von Berghaupt zu dieser unglückseligen Heirat verleitet hatte. Aber gerade darum hielt er es nun für seine Schuldigkeit, alles zu tun, was nur immer dazu dienen konnte, die ganze Sache ungeschehen zu machen, wenn eine solche Möglichkeit überhaupt erst ins Auge gefaßt werden konnte, oder doch den armen Kurt von einer Frau zu befreien, mit welcher er auch nach seinen Begriffen unmöglich weiter leben konnte und durfte.

Wir wissen, daß Mr. Morris unmittelbar vor der Abreise nach Paris dem Offizier seinen Abschiedsbefuch zu dem Zwecke machte, um diesem anzuzeigen, daß die Tochter des Sir James jedenfalls noch an diesem Tage nach Paris reisen würde.

„Herr von Wambold,“ führte der Advokat aus, „es ist nun Ihre Freundespflicht, sofort nach dem Hause zu eilen, in welchem unser gemeinsamer Freund, Kurt von Berghaupt, Schutz vor seiner Frau gefunden hat, und zwar darum, weil es jetzt, nachdem diese die Wohnung ihres Gatten verlassen, um ins Ausland zu gehen, seine Aufgabe ist, unter allen Umständen nach der Villa zurückzukehren. Es wird dies für ihn ein harter Weg sein, aber wenn er diesen Weg am Arme eines treuen Freundes zurücklegt, dann darf ich hoffen, daß er ohne allzu große Schwierigkeiten überwunden wird.“

„Die ganze Geschichte ist ein unbeschreiblicher Jammer,“ rief Wambold aus. „Man möchte die ganze Welt und alles, was darin ist, wie den Tod hassen, möchte an allem verzweifeln. Ich werde des Nachts bei ihm in einem Zimmer schlafen; denn er darf keine Minute allein gelassen werden. Ich will recht heiter und lustig sein, und wenn mir auch das Herz darüber bricht, ich will ihm Soldatenwaise erzählen, nur trösten kann ich ihn nicht; denn hier gibt es keinen Trost.“

„Sie haben Recht, Herr von Wambold,“ versetzte der Advokat, „hier gibt es keinen Trost; der bittere Kelch muß geleert werden. Möge die Tochter des James Grey einst die Tat verantworten, wenn sie es kann! Unsere Aufgabe aber muß es sein, unserem Freunde die schweren Stunden so viel wie möglich zu erleichtern. Vielleicht ließe es sich möglich machen, daß die Mutter des Herrn von Berghaupt ebenfalls in der Villa Wohnung nimmt?“

„Daran habe ich soeben gedacht, Mr. Morris. Jawohl, das getraue ich mir durchzusetzen. Sie finden vielleicht die richtigen Worte, ihn zu trösten; denn trotz alledem liebt Kurt sein Weib bis zum Wahnsinn, und niemals wird er diesen Schicksalsschlag ganz überwinden. Und kann es denn auch anders

„So, jetzt ist er da; nun wirst du mich mit dem Hut hoffentlich nicht länger ärgern.“
„Das macht 28,“ entgegnete Madame, in ein lautes Lachen ausbrechend.

Vergerlich verließ Saupiquet seine Wohnung. Mächtig wurde er jedoch ruhiger und wandte sich Maritons Behausung zu. Seine Zigarre rauchend, blieb er vor den Schaufenstern stehen und durchblätterte in den Buchhandlungsbuben die ausgestellten Bücher, bis der Gehilfe der Buchhandlung ein Tuch darüber ausbreitete mit dem Bemerkten: „Entschuldigen Sie, mein Herr, es regnet.“

„Es regnet?“ rief Saupiquet, das Buch zurücklegend, „wahrhaftig, es fängt an, und ich habe keinen Regenschirm bei mir und meinen neuen Hut auf!“

In diesem Augenblick begann es in Strömen zu regnen. „Ich kann doch nicht bei einem solchen Wetter zu Fuß zu Mariton gehen.“

Schnell flüchtete er sich in einen nahen Torweg, wartete hier die vorüberfahrenden Wagen ab und rief die Kutscher an, die ihm, da sie alle besetzt waren, nicht einmal antworteten. In der Annahme, von ihnen nicht gehört zu werden, trat er bis an den Rand des Fußsteigs vor, allein der Mißerfolg blieb derselbe. Während er schnell unter sein Schutzbach zurücklief, rannte er gegen den Regenschirm eines Passanten, so daß sein neuer Hut in den Schmutz fiel.

„Donnerwetter!“ rief Saupiquet wütend, „die Sache fängt ja gut an, meine Frau wird schon lachen.“

In diesem Augenblick sprang ein Mann von einem Omnibus, der zu Maritons Wohnung fuhr; der Freund des Kranken kletterte auf die Plattform, um den freien Platz einzunehmen, doch ein Fahrgast vom Verdeck, der seinerseits auf den ersten freien Platz im Wagen gewartet, stieg herunter, um sich dort häuslich niederzulassen; er stellte gerade seinen Fuß auf den Kopf seines Konkurrenten, bohrte ihm den unglückseligen Hut bis über die Nase und bemächtigte sich des Platzes, während Saupiquet sich bemühte, des Deckels, der auf seiner Nase saß, sich zu entledigen.

„Das Fahrgeld für Ihren Platz, mein Herr,“ sagte der Schaffner, die Hand ausstreckend.

„Für meinen Platz! Warten Sie doch wenigstens, bis ich einen habe.“

„Es ist keiner mehr da, mein Herr.“
„Was!“ schrie Saupiquet wütend.

„Jawohl, der Platz ist eben besetzt worden, aber bezahlen Sie Ihren Platz auf der Plattform.“

„O, Sie glauben doch nicht, daß ich Ihnen sechs Sous geben werde, um hier stehen zu bleiben?“

„Wenn nicht, dann steigen Sie gefälligst ab.“

Der unglückliche Saupiquet verließ den Wagen und stürzte unter einen neuen Torweg; dabei schimpfte er wie ein Pferdelsnecht, zum Gaudium der Leute, die sich ebenfalls unter eine Tür geflüchtet hatten und sich ausschütten wollten vor Lachen, als er seinen Zylinder abwischte, aus dem der Fahrgast vom Verdeck eine Ziehharmonika gemacht hatte.

Einer der Leute, der mitfühlender war als die anderen, sagte zu ihm:

„Im dritten Laden rechts von hier wohnt ein Hutmacher, der könnte Ihnen Ihren Hut wieder in Ordnung bringen; ein bißchen waschen und bügeln, und es ist nichts mehr zu sehen.“

„Dritter Laden rechts,“ wiederholte Saupiquet unter Dankesworten und lief zu dem Hutmacher.

Die Operation währte eine Stunde und kostete drei Francs. Der Hut sah zwar nicht gerade neu aus, aber man konnte ihn schließlich doch aufsetzen, ohne Aufsehen zu erregen, und sein Besitzer konnte ruhig in ein benachbartes Café gehen, um hier das Ende des Regens abzuwarten.

Er hing dort den Hut an einen Ständer, ließ sich eine Erfrischung geben und setzte sich an einen Tisch, um eine Zeitung zu lesen, die er übrigens verkehrt in der Hand hielt, da er an nichts anderes dachte, als an seinen ruinierten neuen Hut.

Nachdem der Regen so ziemlich aufgehört hatte, erhob sich Saupiquet, noch immer in seinen Betrachtungen versunken, nahm halb mechanisch einen neben dem seinen stehenden Hut und wollte eben das Ge-

lassen, als zwei Kellner des Cafés ihn festhielten und dem Wirt zuriefen:

„Wir haben ihn!“

„Endlich,“ sagte der Wirt, „endlich haben wir den Guttmarder.“

Wütend sträubte sich Saupiquet und schrie:

„Ich ein Guttmarder?“

„Das Nähere wird sich auf dem Polizeibureau finden,“ war die Antwort.

Und ohne sich auf Redensarten weiter einzulassen, schleppte man ihn durch die Straßen unter Begleitung der Gassenjungen, die ihn bis zur Polizeiwache heulend umkreisten. Dort führte man ihn in das Privattabirett des Beamten, und der Wirt des Cafés sagte:

„Herr Kommissar, seit mindestens 14 Tagen schleicht sich ein Spitzbube in mein Café, und wenn er fortgegangen, bemerkt man stets, daß ein Hut verschwunden ist. Dieser Mann hier ist der Dieb, wir haben ihn soeben auf der Tat ertappt.“

„Aber ich bin ja ein reicher Mann,“ stöhnte der unglückselige Angeklagte; „ich bin als Ehrenmann bekannt, Sie brauchen ja nur zu mir zu gehen.“

Er gab seinen Namen und seine Adresse an, worauf der Kommissar einen Beamten nach Saupiquets Wohnung schickte.

Nach Verlauf von kaum einer Stunde kehrte der Beamte mit einer riesigen Anzahl von Hüten beladen zurück.

„So,“ sagte er, „das habe ich alles bei ihm gefunden; die Frau dieses Menschen war ausgegangen, aber das Dienstmädchen hat mir bei meiner Hausdurchsuchung geholfen.“

„Nun?“ sagte der Kommissar zu dem Angeklagten, „wollen Sie noch immer leugnen, daß Sie den Diebstahl von Hüten berufsmäßig betreiben?“

„Das bestreite ich sehr energisch!“ brauste der Angeklagte auf, „diese Hüte habe ich gekauft, ich trage sie nicht mehr, das ist die einfache Erklärung.“

„Sie tragen sie nicht mehr und stapeln sie bei sich zu Hause auf?“

„Ja, mein Herr, meine Frau sagt mir immer, ich sollte einen Trödler holen lassen, aber ich denke nie daran, ich bin sehr vergesslich. So habe ich heute wieder meinen Regenschirm zu Haus gelassen, ich bin ganz kopflos.“

„Sie sind kopflos und haben 28 Hüte?“

Diese Anklage einem Manne gegenüber, der notorisch reich und ehrenhaft war, konnte natürlich nicht aufrecht erhalten werden, wie denn der Kommissar seines Viertels, dem er persönlich bekannt und dessen Zeugnis er anrief, ihn auch glänzend rechtfertigte. Saupiquet beehrte sich, nach Hause zurückzukehren, wo er seine Frau noch abwesend fand, die inselgedessen nichts von seinen Streichen wußte. Von diesem Tage an wurde jedoch der neue Hut, dessen ungenügende Reparatur Madame Saupiquet sofort bemerkt hatte, zum Gegenstande ewigen Spottes und bei jeder Anschaffung von kostspieliger Garderobe antwortete sie spöttisch:

„Verwehre ich dir etwa neue Hüte zu kaufen?“ Und wenn er sie fragte, warum sie so lange ausblieb, versetzte sie: „Weiß ich, was du an dem Tage tatest, da du deinen neuen Hut aufgesetzt hattest?“

Dreißig Jahre später blickten die beiden Gatten, die alt und häuslich geworden waren, einstmals bei strömendem Regen zum Fenster hinaus.

„Welch entsetzliches Wetter,“ sagte Saupiquet.

„So etwas habe ich noch nie erlebt,“ versetzte Madame; dann besann sie sich jedoch und fügte lächelnd hinzu:

„Ach, ja doch, an dem Tage, wo du deinen neuen Hut aufgesetzt hattest.“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 47.

Donnerstag, den 6. Dezember 1906

21. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die geerbte Nase.

Der Frau Mathilde Doppler, welche wegen tätlicher Beleidigung und Hausfriedensbruch angeklagt ist, sieht man es schon an, daß sie äußerst resolut ist und nicht mit sich spaßen läßt.

Richter: Wann und wo war das Fest, an welchem Sie sich hinreißten ließen —

Angell. (Unterbrechung): Ich lasse mir überhaupt nicht hinreißten.

Richter: Wie dürfen Sie sich erlauben, mich zu unterbrechen. Also wann und wo ließen Sie sich zu diesen Ausschreitungen hinreißten?

Angell.: Herrjott, ha! 'n Schreck jekriecht. Un doch bleibe ich bei. Ich lasse mir nicht hinreißten 'un ich habe mir nicht hinreißten lassen; mit mir wollte man die ganze Blase Wibe reißen.

Richter: Sie wollen damit sagen, daß Sie Ihre Ausschreitungen in gereiztem Zustande begangen haben?

Angell.: Also ich bin mir nicht bewußt von Ausschreiten un von Zuchtand, ich bin mir blos bewußt von Bekränktsin von meine Mutterjesiehle. Un wenn ich mir hier von Herzen runter jerebt haben werden, un det will ich dun —

Richter: Ach!

Angell.: Dann bleibt och nicht 'n Fissel von Schuldigkeit un Anklage uf mir sitzen, nicht eene Bohne. Un nu hochen Se zu, un denn lassen Se mir jehn. Mein Theodor kommt um eens un da will er wat zu essen finden. — An Ende von September war't, det der Theaterverein „Immer feste“, zu den och mein Theodor jehört, een Fest draußen in Temploh arranschiet hatte. Naderlich ha'm da de jungen Leute och Rumödie jemaacht. In det eene Stüde, ich wech nicht mehr, wie det hieß, aber et war ganz sinnreich un keen solcher Blaas, wie meerschendeels bei so wat, also in det Stüde, da machte mein Theodor een Viebhaber. Ich kannte jedet Wort auswendig, wat er saachte, denn er hatte zu Hause jelernt un er lernt 'n bißken schwer. Staum, daß mein Theodor rausjesomm is vor't Publitum, jung so'n riedijer Bengel an zu schrein, aber ganz laut: „Ede, tief doch blos mal die Reese!“ Un der ganze Publitus lacht och laut uf irade bei die Worte: „Wenns Se mir, det Se mir nicht erhörn, freilein, dann schieße ich mir mit'n Rawolwer dot.“ Nu kriechte et mein Theodor oben uf de Viehne mit de Angst. Ich sage Ihn', er bibberte un zitterte man so un kriechte keen Wort mehr raus, er hatte durch det bößige Jelachter den ganzen Klumpatsch, den er mit Not und Mühe sich zu Hause injerichtert hatte, mit een Schlag wieder vasesen. Un wie er da in sein Anjliche da oben stand un ganz zerkweifelt immer mang det Publitus runterkiekte, da johlten un brillten se immer böller un böller. Von alle Seiten ullten se nu: „Die Reese!“ „Niet blos mal die Furke!“ „Wer hat ja 'n Aalefen in't Jefichte!“ „Det is ja Binkenedel!“ Jott sei Dank, nu wurde der Vorhand runterjelaassen un det Stüde wurde nicht weiterjespielt. Ich hatte mir irade dabrus jefreit, mein Theodor zu jehn un nu war't nicht. Ich sage nu zu den jungen Menschen, der neben mir sah: „Et is recht schade, det det scheene Stüde nicht dran kommt.“ Da meente der: „Na, der Stiefel hätt doch nicht nötig jehabt, so 'ne dorwe Reese anzukleiftern?“ „Wat“, schrie ich da, „ankleiftern? Er hat sich keene Reese nicht anjelleiftern, det is 'n Erbicide von sein Vater!“ Und rieh — ras hieß ich den Schlumpz zwee rechts un links. Nu kam allens uf mir zu, ich habe sogar Büsse jekriecht un schließlich, da kam och der Jastwirt, der hat mir rauschmeißen woll'n. Ja Kuchen, so leicht war det nicht. Ich jing einfach nicht. Un det war mein jutet

Nicht. Ich hatte det Angtröh berabbelt unsmir in det Daaal ganz anständig uffjesiehr. Un doch hat mir der Schullmann rausjesiehr. Den zeije ich och noch an.

Die Angeklagte wird zu 50 M. Geldstrafe verurteilt.

Angell.: For mir! Dann bezahl ich eben den Justizmord. Mein Theodor is naderlich aus den poplichen Verein rausjetreten.

Der neue Gut.

Humoreske von Jules Moineux.

(Autorisierte Uebersetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Welch eine merkwürdige Idee von dir, wieder einen neuen Gut zu kaufen und diesen nun schon vierzehn Tage ruhig in seinem Futteral liegen zu lassen,“ wiederholte Madame Saupiquet wohl zwanzigmal am Tage ihrem Gatten.

„Ich sehe ihn nur deshalb nicht auf,“ erwiderte Herr Saupiquet, „weil du mir unaufhörlich vorhältst, mein alter wäre noch sehr gut.“

„Zawohl und weil du bereits 27 Hüte hast, die du nicht mehr trägst und die in der Kumpellammer nur einstauben. Was willst du denn in aller Welt damit anfangen, wirf sie doch fort!“

„Fortwerfen! fällt mir gar nicht ein; du wirst ja nicht einmal ein halbes Streichholz fort, weil du glaubst, es könne noch zu irgend etwas dienen.“

„Allerdings, aber wozu du die alten Hüte aufhebst, die für niemand einen Zweck haben, während es so viele Arme und Barfüßige gibt . . .“

„Nun, die können sich doch die Hüte nicht auf die Füße ziehen.“

„Ach, du weißt schon, was ich sagen will; rufe einen Tröbler und verkaufe sie ihm.“

„Ich denke ja gar nicht daran.“

„Ich möchte überhaupt wissen, woran du denkst; na, meinnetwegen tu, was du willst! Kauf dir Hüte, jeh' sie auf, jeh' sie nicht auf, mir soll es gleich sein!“ erklärte Madame Saupiquet und ging in ihr Zimmer, die Tür heftig hinter sich zuwerfend.

„Das ist nun mein Leben,“ sagte Saupiquet, „ob ich dies oder jenes tue, ich weiß bestimmt, daß es meiner Frau nicht recht ist.“

Einige Tage später ist Saupiquet im Begriff, seine Wohnung zu verlassen.

„Ich gehe aus,“ sagt er zu seiner Frau.

„Gut,“ erwidert diese und fügt dann, ihn anblickend, hinzu, „wo gehst du denn hin?“

„Ich will den armen Mariton besuchen, der ist krank.“

„Und dazu sehest du deinen neuen Gut auf?“

„Auf diese Frage war ich gefaßt,“ erwidert Saupiquet mit ironischem Lachen. „Würde ich meinen alten aufsetzen, würdest du mir sagen: „Warum laufft du dir denn eigentlich einen neuen Gut, wenn du ihn doch nicht gebrauchen willst?“ Nun ich aber meinen neuen nehme, sagst du zu mir: „Was? Du sehest ja deinen neuen Gut auf; na, so wirf doch wenigstens den andern in die Kumpellammer.“

Wütend nahm er den alten Gut, öffnete eine Tür und schleuderte ihn in ein Nebengelass, indem er sagte:

sein, Mr. Morris? Wo wäre der Mann zu finden, der sich, ohne innerlich zu verbluten, rücksichtslos von einer Jane Grey losreißen könnte?"

"Ja, Herr von Wambold, Jane Grey gehört zu jenen Geschöpfen, für die ein Mann selbst in die Hölle geht!"

Die festsame Betonung, die der Advokat in diese Worte legte, fiel dem Offizier auf. Er dachte noch darüber nach, als Mr. Morris sich längst von ihm verabschiedet hatte, um angeblich in Berufsgeschäften nach London zu reisen. Erst am folgenden Morgen erlaubte es Erich von Wambold der strengen Dienst, etwas freie Zeit zu gewinnen, und so begab er sich gegen Abend zu Frau von Reidersdorf. Hier erfuhr er, daß in der Tat die arme Jane nach Paris abgereist sei, um ihren Gatten zu sehen und zu sprechen. Bei Frau von Reidersdorf befand sich die Mutter Kurts, die in letzter Zeit viel geweint zu haben schien, sowie Fräulein von Lauterer, welche soeben ein offenes Geständnis ihres Besuches bei Jane abgelegt hatte. Erich kam auf die Notwendigkeit zu sprechen, daß Kurt nun, nachdem seine Frau abgereist sei, nach seiner Wohnung zurückkehren müsse. Zu diesem Zwecke erklärte er sich sofort bereit, nach dem Forsthaus zu Kurt zu eilen.

"Tun Sie das sofort, Herr von Wambold!" ermunterte ihn Frau von Reidersdorf. "Es ist das Beste, wenn wir in dieser unglückseligen Angelegenheit so rasch wie möglich, ohne uns allzuviel mit Bedenken aufzuhalten, dem Ziele zuschreiten, welches einmal erreicht werden muß. Wir befinden uns in der Lage eines Arztes, der eine schwierige Operation auszuführen hat, dabei nicht mit den Schmerzen seines Patienten rechnen darf, weil er das Ziel im Auge halten muß, nämlich das Leben des Leidenden zu retten."

"Ehe ich gehe, möchte ich noch eine dringende Bitte an Sie, Frau von Berghaupt, richten."

Die schwermütige Frau wandte sich dem Sprecher zu.

"Ich bitte Sie, wenn Kurt zu bewegen ist, sein Haus wieder aufzunehmen, ebenfalls dort Wohnung zu nehmen."

"Diesen Antrag habe ich bereits gestellt," versetzte Fräulein von Lauterer, "und ich darf Sie versichern, daß Frau von Berghaupt auch ohne meine Bitte an die Seite ihres Sohnes geeilt wäre."

"Wir werden noch mehr tun," fügte Frau von Reidersdorf hinzu, "wir sind entschlossen, in seiner Wohnung alles zu verwirklichen, was Ihren Freund an seine Frau erinnern könnte. Wir haben soeben einen Plan besprochen, den wir nun unverzüglich durchführen wollen. Der Tapezierer ist schon bestellt, um so rasch, als es sich immer tun läßt, das Haus ganz anders zu möblieren. Die Dienstmädchen werden abgelohnt und entlassen. Alle Spuren Jane Greys werden auf der Villa ausgelöscht."

Wambold sann einen Augenblick nach und sagte dann:

"In anbetracht solcher Vorkehrungen wäre es gut, wenn ich erfahren könnte, wann ich mit Kurt auf der Villa vorsprechen darf?"

"Vielleicht morgen gegen Abend," antwortete die Freifrau. "Der Tapezierer soll noch heute seine Tätigkeit beginnen und mit seinen Gehilfen die ganze Nacht hindurch arbeiten. Mr. von Berghaupt wird uns morgen alle auf der Villa anwesend finden."

Erich von Wambold verabschiedete sich, begab sich nach Wiesbaden, nahm dort einen Wagen und fuhr nach dem Forsthaus hinaus. Es war Abend geworden, als er dort ankam. Ein freundliches, schmales Dienstmädchen, das sich durch ihre bündigen Zöpfe und eine blütenweiße Schürze auszeichnete, führte ihn auf seinen Wunsch in das Zimmer Kurts.

Schwermütig saß dieser an einem schweren, eichenen Tische und starrte, in Betrachtungen versunken, vor sich hin. Als Wambold ins Zimmer trat, glitt ein Freudenstrahl über das Gesicht des schwergeprüften, jungen Mannes. Er erhob sich, ging Wambold entgegen und reichte diesem die Hand.

"Wie befindest Du dich, Kurt?" fragte Wambold in beinahe besangenen Tönen.

Dieser zuckte die Schultern, während ein schmerzliches Rächeln um seine Lippen spielte.

"Ich dachte soeben darüber nach, ob es überhaupt sich der Mühe verlohnt, das Kreuz, welches ich zu schleppen habe, weiter zu tragen."

Wambold erschraf.

"Mein teurer Freund, diese Worte enthalten für mich einen schweren Vorwurf; denn das Kreuz, welches Du zu tragen hast, habe ich auf Deine Schultern geladen. Du wolltest nicht heiraten, aber ich überredete Dich dazu."

"Verzeihe mir, teuerster Freund, ich wollte Dir wahrhaftig nicht wehe tun; denn was könnte mich dazu berechtigen? Sei nachsichtig mit mir, die Geschichte wird vorübergehen, es geht ja alles vorüber, Glück und Unglück. Bald werde ich ein anderer Mensch geworden sein. Hier, nimm Dir diesen Stuhl,

es sitzt sich gar nicht so übel an diesem Tische."

"Wollte Gott, daß Du die Wahrheit sprichst!" versetzte Wambold, nahm einen Stuhl und setzte sich nieder.

"Ich werde einen Imbiß bestellen."

"Ja, Kurt, laß vor allen Dingen Wein und Wasser bringen; denn ich bringe einen großen Durst mit."

"Man hat es hier nicht so bequem, wie in einem Hotel," sagte Kurt, nach der Türe gehend, "sondern man ist hin und wieder genötigt, sich selber nach der Küche hinab zu bemühen."

Kurt verließ das Zimmer. Bald kehrte er mit einem Dienstmädchen zurück, die den Abendtisch bedeckte und kalten Braten, frische Butter und Landbrot auftrug. Hierauf stellte sie eine Kanne Wein und eine zweite Kanne mit frischem Wasser auf den Tisch.

"Zu allererst muß ich Dir die Eröffnung machen," begann Wambold, nachdem er seinen Durst gelöscht, "daß es meine Absicht ist, bei Dir bis morgen oder übermorgen zu bleiben."

"Meinen Dank für diesen Entschluß, Erich! Gott sei Dank, daß ich dieser Einsamkeit, die wie Blei auf mir liegt, wenigstens auf einen Tag entrinnen kann!"

"Du trinkst nicht, Kurt?"

"Ich habe seit zwei Tagen keinen Tropfen Wein mehr über die Lippen gebracht, aber um Deinetwillen werde ich trinken."

Die Freunde stießen an und tranken auf gegenseitiges Wohlergehen ihre Gläser aus. Dann aßen sie etwas kalten Braten und Landbrot, aber der richtige Appetit kam auch mit dem Essen nicht.

Erich versuchte es, während der Unterhaltung, die sich um gleichgültige Dinge drehte, unbemerkt durch eine geschickte Wendung auf Jane Grey, sowie den Kernpunkt seiner Sendung zu sprechen zu kommen.

Aber Kurt parierte alle Versuche; offenbar fürchtete er sich vor einem Unterhaltungsthema, das ihm so tief ins Herz und ins Gemüt greifen mußte. Da entschloß sich Wambold, gleichsam den Streit vom Zaune zu brechen. Er beugte sich mit seinem Stuhle zu ihm hinüber und legte seine Hand auf Kurts Schulter.

"Kurt, es ist mir klar geworden, daß Dir diese Waldeinsamkeit nicht besonders gut ist. Diese herrlichen Buchenstämme stehen Deinem Schmerze, Deinen Fragen gegenüber, wie ungeheure Ausruhmungszeichen da, die Dich zuletzt zur Verzweiflung bringen müssen. Ich sehe daher ein, daß es dringende Notwendigkeit ist, Dich wieder auf Deine reizende Villa zurückzuführen."

Kurt blinnte den Freund eine Weile fragend an. Dann sagte er in gepreßtem Tone, indem er sich die Hand wie schirmend vor die Augen legte:

"Damit willst Du mich davon in Kenntnis setzen, mein Freund, daß es Mr. Morris gelungen ist, meine arme Frau zu bewegen, nach Paris zu reisen."

"Ja, Kurt, Jane ist abgereist."

"Das schreit zum Himmel! Du wirst mich verstehen, Erich, wenn ich Dir sage, daß ich es bitter bereue, in den Plan des englischen Advokaten eingewilligt und ihm jenen verdamnten Brief, den er mir selbst in die Feder diktierte, geschrieben und ihm ausgehändigt zu haben. Unterbrich mich nicht, Erich! Ich weiß, was Du sagen willst. Mr. Morris meinte es gut, aber das nimmt der Handlungsweise gar nichts von ihrem elenden Charakter. Man sollte ein schwaches Weib nicht täuschen, und wenn sie sich auch zehntausendmal an uns vergangen hätte. Ein Schurkenstreich bleibt ein Schurkenstreich, und wenn er auch den edelsten Zwecken dienen soll. Ich war wahnsinnig, als ich mich von dem Advokaten bereben ließ, den erbärmlichen, feigen Brief zu schreiben."

"Ich halte Mr. Morris für eine grundehrliche Haut," versetzte Wambold. "Ich habe ihn als einen erkannt, der vor keinem Schritt zurückschreckt, wenn es gilt, dem Freunde zu dienen. Ich gebe zu, daß er in einer anderen Weltanschauung lebt, daß er die Dinge mit anderen Augen ansieht, als Du und ich, aber gerade darum sind wir nicht berechtigt, in dieser Weise von ihm zu sprechen. Oder glaubst Du wirklich, daß der englische Advokat irgend welche egoistischen Absichten verfolgen könnte?"

"Das ist ausgeschlossen."

"Gut, so bleiben uns nur noch edle Beweggründe für seine Handlungsweise in dieser Sache übrig! Kurt, wir hätten uns keinen Rat gewünscht und die Katastrophe nicht zu hindern vermocht. Nimm mir's nicht übel Kurt, wenn ich Dir eingesteh, daß Mr. Morris, trotz Deiner Bedenken, fest in meiner Achtung steht. Du konntest nicht länger mit dieser Frau leben und es gab keinen anderen Weg, der Dich aus der unerquicklichen Lage herausführen könnte. Oder," fuhr Wambold zögernd fort, "bereust Du es überhaupt, Jane verlassen zu haben?"

(Fortsetzung folgt.)